

## Momo, ein widerwärtiger Hund

Eine wahre Begebenheit von Henri Falk

Ein berühmter Kritiker des vorigen Jahrhunderts pflegte auf die Frage, ob er kleine Kinder gern habe, zu antworten: „Ja, ich vergöttere sie geradezu, besonders wenn sie schreien.“ — „Warum, wenn sie schreien?“ — „Weil sie dann hinausgebracht werden.“ — Würde man mich fragen, ob ich Tiere liebe, würde ich etwas Ähnliches antworten. Ich vergöttere die Tiere, besonders, wenn sie böse sind — denn dann weiß man wenigstens, woran man ist und nimmt sich in acht. Meine Freunde Tombysoir zum Beispiel besitzen einen Hund, wie sie sagen, einen Hund von ganz besonderer Güte und Intelligenz. Über die Klugheit der Tiere sind Bände von „Wahren Geschichten“ geschrieben worden. Ich dagegen erkläre Ihnen, wenn sie wirklich so intelligent wären, würden die Tiere längst nicht mehr als Tiere herumlaufen. Aber heben wir dieses Problem für ein andermal auf. Ich persönlich glaube, daß man mit dem Instinkt allein die Handlungen aller Tiere erklären kann, selbst solcher, die unserem menschlichen Verstande am nächsten stehen. Aber, wie gesagt, lassen wir das vorläufig auf sich beruhen und kommen wir zu Momo.

Momo, der Hund meiner Freunde Tombysoir, ist eine große, grauschwarze Bulldogge. Sofort an dem Morgen, an dem ich bei ihnen eintraf — sie hatten mich auf drei Tage in ihr Landhaus in Vaucresson eingeladen —, stellten mich die Tombysoirs ihrem Momo vor.

Meine Freunde verhätschelten dieses Tier geradezu. Leo Tombysoir spricht von ihm immer nur wie von einem ganz kleinen Kind. Kaum stehen wir uns gegenüber, da ruft er der Dogge zu: „Momo, hier ist das Herrchen! Herrchen ist ein sehr guter Freund von Pappi und Mammi. Herrchen heißt Alfred.“ Dann zu mir gewandt: „Hallo, alter Junge, sag Momo guten Tag.“

„Guten Tag,“ sage ich mit etwas gezwungener Freundlichkeit.

„Ach, Sie haben wohl Hunde nicht gern?“ fragt mich Frau Tombysoir.

„Doch, doch, gnädige Frau.“

„Das ist recht von Ihnen!“

„Nun, mein guter Momo, nun mußt du auch Alfred schön guten Tag sagen.“

Der Hund fletscht die Zähne und entblößt dabei sein Gebiß bis übers Zahnfleisch hinauf. Ein furchterregender Anblick: rotumränderte Glotzaugen, eine scharlachrote Zunge, Pfoten, die wie zwei Schraubstöcke aussehen, ein krummer Buckel und ein flaches Schwanzendchen darangeklebt.

„Hast du gesehen, wie er lächelt? Ist er nicht bezaubernd?“ fragt Tombysoir.

„Bezaubernd!“ rufe ich aus vollem Herzen, denn aus der Küche dringt ein zarter Duft von Brathühnchen zu mir.

Bei Tisch lerne ich Frau Lola Tombysoir kennen. Sie ist eine Nichte meiner Gastgeber, eine junge, geschiedene Frau, die sich auf der Durchreise befindet. Frau Lola gefällt mir außerordentlich: weiße Zähne, feuchte Lippen, glänzende Augen. Ich beginne mit ihr ein Gespräch über Literatur.

„Hallo, alter Junge, red' kein Blech! Sieh lieber mal, wie vernünftig sich Momo bei Tisch benimmt.“

In der Tat, die Bulldogge sitzt auf einem Stuhl, legt die Schnauze auf den Tisch und blickt flehend zu seinem „Pappi“ auf.

„Errätst du, was er will?“

„Nein.“

„Aber Momo weiß, was er will. Und Pappi weiß es auch. Zuckerchen will er haben. Hier, Momo.“

Tombysoir legt ein Stück Zucker auf die dicke Nase des Hundes.

„Du siehst,“ fährt er fort, „Momo rührt sich nicht. Momo ist gut erzogen. Nun will ich dir auch zeigen, daß er jedes Wort versteht. Momo, du kannst den Zucker jetzt essen.“

Mit gelenkiger Zunge schnappt das Tier die Leckerei von seiner Nase herunter und rülpst laut und behaglich.